

Der Erzähler vom Schwarzwald

Unterhaltungs-Blatt Freien Schwarzwälder.

1910.

Wiltbad, Mittwoch, den 27. Juli

Nr. 59.

Der Zug hielt. „Eine Minute Aufenthalt!“ Wie ein
 Dämon über fürze das hohe Stadterordnungslegium
 befaßt und beschützt an den Competären entfangen und er-
 rechte offenbar die größte Heiterkeit bei den Weiter-
 reitenden.
 Dabei wurden die Geschäfte der Stadtwälder länger
 und länger. Wie? Sollten sie abermals gefoppt sein?
 Dem einzigen Herrn, der dem Zuge — übrigens nur auf
 einen eiligen Strohstopp — eusküßig, sah man den wohl-
 besetzten Agrarier von weitem an; der konnte also un-
 möglich der Erwartete sein. Had im übrigen erblide
 ich keinen Mann, der die eilige Gewandträger, der im
 Verrechnungsfalle auch beschickt war, die eote Vorfieher-
 nische auf's Haupte zu hüßen war damit beschickigt, aus
 einem Frauenabteil dreiviertel Tugend Gutschichten he-
 rauszuholen. Diese gelangten jedoch alle erst aus La-
 gesticht, nachdem sie durch einen besonderen Trif in eine
 Tagonallage zu einer oberen und einer unteren Ede der
 Wagnere gebracht worden waren. Wintetber kamen noch
 sechs Schirme verachtener Art, zwei Wandlöffler, ein Nie-
 lenblumenstrauß und aquierel! — eine junge Dame.
 Donnerwetter! Trotz Entschloßung und Hailigkeit ent-
 rang sich den Lippen der häßlichen Bettreter ein all-
 gemeines „Ah!“
 (Schluß folgt.)

Ein Brief von Theobald Kerner.

Witget. v. A. Wolfarth im Spw. Werkst.
Weinsberg, 3. März 1902.

Hochverehrter Herr Præceptor!
 Ich danke Ihnen freundlich, daß Sie in Ihrem
 Vortrag über: „Verhältnissen im Fränkischen“ mei-
 nes Vaters, der einige Jahre in Weinsberg über-
 amsart war, und auch meiner, der 1817 in Weinsberg
 geboren ist, freundlich gedenken. Ich war, seit ich als
 zehnjähriges Kind nach Weinsberg übersiedelte, zweimal in
 Weinsberg, und meine alte Geburtsstadt zu leben, das
 einmal 1849 mit meinem Vater, das zweitemal 20 Jahre
 später mit meiner Frau. Meine Eltern erzählten mit
 oft von Weinsberg, sie waren gerne dort; im Vergleich
 zu Weinsberg, wo mein Vater vorher Oberamtsrat war,
 und meine ältere Schwester Marie geboren wurde, war
 die Provis auch besser; sie hatten sich an mehrere Pa-
 milien, darunter eine Namens Sellacher, freundschaftlich
 angeschlossen und mein Vater wurde oft ins Schloß be-
 rufen; der Graf Waldbald und seine Frau freuten sich
 seines Umgangs, der Graf Blücher war weniger, nach
 seinem Geschmach, er spielte gerne den großen Herren
 und liebte das Ceremonielle; obgleich die Kirche in näch-
 ster Nähe des Schlosses war, sah er doch jeden Sonn-
 tag vierpännig an der Kirche vor. Die Beamten
 der Stadt und Umgebung beachte er jeden Winter
 mit Einladungen zu glänzenden Thebanfants, wobei der
 Anzug der Herren streng vorgeschrieben war: Frack, weiße
 Weste, kurze schwarze Hosen, lange seidene Strümpfe. Auch
 meinem Vater überbrachte ein Schlossbedienter eine solche
 ehrende Einladung. Mein Vater sagte diesem: „So ich
 werde gerne erscheinen, kann aber die Einladung nur
 annehmen, wenn der Akuar Pflaff mich eingeladen wird.“
 Pflaff und mein Vater waren bekannt als die besten
 Freunde von einander und der Graf, dem der Bediente
 diese sonderbare Antwort meines Vaters überbrachte,
 unterließ die Einladung Pflaffe. Als mein Vater Abends
 im vorgeführten Galaanzuge erschien, sagte ihm der
 Graf: „Was hat es denn für eine plötzliche Freundschaft
 zwischen Pflaff und Ihnen gegeben? Ich habe demge-
 genüber“
 *) Der Künster war damals Præceptor in Weinsberg.
 **) Dies ist in Weinsberg durch die Benennung des dortigen Aus-
 stellungsweges als „Kernerturm“ noch in besonderer Weise gefeiert.

Druck und Verlag der Bernh. Hofmann'schen Buchdruckerei in Wiltbad, badesst.

solche Maß nicht eingeladen.“ „Freundschaft hat es keine
 gegeben, wir sind und bleiben die besten Freunde, aber
 wenn er eingeladen worden wäre, hätte ich kurze Hosen
 und ledene Strümpfe nicht von ihm entlehnen
 können.“ — Pflaff wurde 1817 zum Stadtschultheißen
 in Weinsberg ernannt und 2 Jahre später folgte ihm
 mein Vater als Oberamtsrat nach Weinsberg nach. Mein
 Vater nahm den Weinsberg von Weinsberg nicht leicht, er
 war gern geblieben, wenn sein Logis dazwischen nicht gar
 zu unwohllich gewesen wäre. Er hatte mit seiner Frau
 und 2 Kindern in einem kleinen Wirtshaus nur ein
 Zimmer und dieses hatte noch einen Kachelofen, der zur
 Hälfte einem andern ihm nicht gehörenden Zimmer zur
 Heizung zugestellt war. Zudem mußte er an Kirchweih
 und anderen Festtagen alles in seinem Zimmer in ein
 Gef stellen und Gästen Raum machen. — Das Alter ist
 eine unheilbare Krankheit, und auch mich hat sie trotz
 allen Aufkampens erfaßt, ich bin meist an das Zimmer
 gebannt, aber wenn ich auch immer mein Weinsberg sehen
 kann, will ich doch das Andenken an meinen Vater und
 mich beschreiben*) und lege Ihnen anbei verschiedene
 Bilder meines Vaters und meines bei. Und Ihnen selbst
 sage ich noch einmal meinen freundschaftlichen Dank.
 Theobald Kerner.

Das Testament eines Fränklers.

Man berichtet der Fr. Ztg. aus Weinsberg: Oberst
 Robert W. Thrensdorf, der in seinen jungen Jahren
 aus Teufelskand einwanderte, und hier als Militär und
 Jurist im Amt und Wärdien kam, hat ein Testament
 hinterlassen, dessen Bestimmungen fast an solche von Tho-
 mas a Kempis, Schopenhauer und andere Männer er-
 innern, die der Natur die Erschaffung des schönen We-
 sentliches abel genommen haben. In den bis in die heu-
 tigen Einzelheiten gegebenen Bestimmungen über die Ver-
 teilung seines achtzigjährigen Vermögens, dem er sein
 ganzes Vermögen vermacht, sagt nämlich der Testator:
 „Von dem Vermögen bezieht, meinen geliebten Sohn
 von Frauen fernzuhalten, verlange ich von den Voll-
 streckern dieses Testaments, daß sie ihn fernvon mir
 und gehörigen Nachweises, daß sie ihn fernvon mir
 wege gebrauchende und verachtliche Natur
 der Frau informieren und besonders darauf sehen, daß
 er bei der Eheschließung gehörige Vorsicht gebraucht.
 Sollte er ohne die Genehmigung meiner Testamentsvoll-
 strecker zur Ehe schreiten, so verliert er das Erbe.“
 Wir wollen nicht darüber streiten, ob Oberst Thren-
 sdorf die richtige Ansicht von der Natur der Frau ge-
 habt habe — die Meinung über sie bildet man sich ja
 wohl nach seinen persönlichen Erfahrungen —, aber ein
 großer Mifseffekt war er gewiß nicht, wenn er glaubte,
 seinen jungen Adam vor der Schlinge des Paradieses
 bewahren zu können.

Sein Quantum. Patient: „So a Kaiser
 sechs stumf? schon von Abend.“ — Arzt: „Das ist
 aber viel zuviel für Sie.“ — Patient: „Der Witz ist
 guat, Herr Doktor!“

Logograph.
 Ein Band, das dies ist, wie irgend eines findet.
 Monon sich jener los, leicht wie vom Jovize weidet.
 Dies Band nennt sich mein Wort. Geh noch ein Reichen von
 So nennt es, noch zum Eiß sich unser Ders elor.
 Und noch ein Zeichen vor, nur ist für jederman.
 Skatürst, manchem Bier und manche ein Tyrour. B . . . m.

Auslösung des Stimmrechts in voriger Nummer:
 Jeder hält sein Kaster für Gold

Gassen.

An wieviel Gassen lebt' ich doch!
 und wieviel Gassen harren noch
 und warten auf den kurzen Tag,
 daß ich in ihnen wohnen mag!

Da waren Gassen, groß und klein,
 voll Schatten und voll Sonnenschein,
 und füllten sich mit Leid und Müd,
 und jede nahm von mir ein Stück.

Und hatten Namen, mild und saub:
 Schulgasse, Kreuzweg, Unsere Frau
 und Heiliger Geist und Seufzweg
 und Lohstrasse und Rosenweg.

In einer Friedensstraße jetzt
 hat mich das Leben abgesetzt.
 Zu lieber Gott! Wenn ich nur wüß',
 ob dies meine letzte Gasse ist. Hugo Salus.

Das neue Geschlecht.

Man hat von Paul Strahlen
 (Nachdruck verboten.)
 (Fortsetzung.)

Erbeiter war laß geworden, man sah ihn an, wie
 es in ihm arbeitete. Einen Augenblick sah es, als
 wollte sich seine lange gewöhnlich unterdrückte Natur in
 einem selbstbewußten Ausbruch Luft machen.

„Du wachst du mich denn erst reden — wollte er
 jorenbedeut dem Vater entgegenwärt — wenn du mich
 in allem, was ich vorbringe, doch nur wie einen dummen
 Jungen abfertigst? Wie soll ich jemals dazu kommen,
 zu gehen, was ich kann, wenn du mir nie Gelegenheit dar-
 zu gibst? Warum schämst du mich, wo ich doch hier in
 dem Rahmen, den du mir gezogen, voll auf meine Schul-
 digkeit tue?“

Doth alle diese Gedanken Herbert: Wierrecht's blieben
 ungesprochen, wie so oft schon. Sie verdrängten sich aber
 immer mehr auf dem Grunde, seiner Seele zu einem heftig
 brennenden Bergang, zu einem harten Entschluß: Wenn
 einmal die Stunde kommen sollte, wo er endlich dieser
 unaufrichtigen Knutschhaft entbunden, wo er der Herr in diesem
 Hause sein würde — dann wollte er sich Überzeugung ver-
 schaffen für all diese Kränkungen und Unterdrückungen: sein
 Wille, sein Geist sollte herrschen im Hause Wierrecht —
 den Worten des Vaters zum Trotz!

Wies dahin aber würde er schweigend alles tragen:
 sein Wort würde mehr über seinen Mund kommen, seit
 dieser Stunde der Erniedrigung, deren Erinnerung ihm
 unablässig in der Seele brennen würde. Und ohne ein

Wort der Entbehrung, die Lippen sich zusammengepreßt,
 dem Herbert Wierrecht von seinem Vater.
 „Nunja des Luflets gemacht und sah nun noch der gemein-
 sam eingenommenen Mittagsmahlzeit im Kreise der Fa-
 milie.“

Stewers hatte sein Versprechen gehalten, das er
 allerdings erst nach langem, hartnäckigem Sträuben —
 Lante Chartete gegeben hatte: es sollte nun alles ver-
 geben und vergeben sein. Er war kein Freund von Mähe-
 renen, und nachdem er sich einmal entschlossen hatte, wie-
 der seinen Frieden mit Weinsberg zu machen, war damit die
 ganze Sache für ihn im Grunde bereits erledigt.

So hatte er denn auch vorhin Weinsberg bei seinem Er-
 scheinen mit einem kräftigen Handdruck empfangen und
 ihm die beabsichtigte Entschuldigun mit den Worten ab-
 geschworen: „Lassen wir die alten Geschichten ruhn. Du
 bist wieder da — das freut uns.“

So war von vornherein das Feindliche der Situa-
 tion beseitigt, was Weinsberg ihm heralich dankte, so daß
 er alsobald auch den alten vertrauten Ton zu den Seinen
 wieder fand und sich ganz unangenehm gab. Seine freiche,
 aufrichtige Art nahm schnell alle Gelangen, auch den
 Luflet. Es war Stewers, als stände in dem jungen, kräftig
 bewehrten Menschen da ein Stück der eigenen Jugend
 vor ihm, und mit wachsender Freude hatte er so zugehört,
 wie er von seinen bunten Schicksalen berichtete.

Das Leben hatte Weinsberg geliebt umgeworfen,
 aber er hatte kein wieder oben auf zu kommen gewußt
 und mit einem herhaften Humor konnte er bisher sehr
 von seinen Sturm- und Tempeljahren erzählen, in denen
 er die ganze Karriere eines jungen Journalisten kennen ge-
 lernt hatte, den böllige Mittellosigkeit wiederholt ge-
 wungen, die erste beste Stellung an einem jammervollen
 Provinzialblatte anzunehmen — eine richtige „Schmerren-
 erheiter“, wie Weinsberg es mit lachender Selbstironie nannte.
 Aber doch hatte er seinen guten Mut niemals verloren und
 endlich hatte er sich mit seiner Energie und Befähigung
 auch durchgehört. Die Verurteilung nun nach Berlin zur
 Leitung der neuen Wochenschrift bedeutete ja den rühmlichen
 Abschluß dieser Zeit unermüdlichen Ringens. Man füllte
 er sich endlich am rechten Plage — nun würde er zeigen,
 was er konnte.

So hatte Weinsberg denn sehr unglücklich von dem nahe be-
 trovenden Erscheinen der ersten Nummer des neuen
 Wochens geiprochen und darauf bezogen sich nun Stewers
 Frage:

„Also der Termin des Erscheins ist auch schon fest-
 gesetzt. Wie wird denn aber der Titel eines Wochens sein?
 Eder darf man das etwa noch nicht wissen?“

„Aber natürlich könnt ihr das, Enkel. Nur, nicht
 wahr —“, er wandte sich mit einem Blick auch an die
 Frauen — „es bleibt das vorläufig noch, bitte, unter
 uns? Also das Blatt wird heißen: „Von hoher Warte.““

„Ein famozer Titel!“ lobte Käthe und sah mit einem

